



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 5.

Sonntag, den 24. Januar 1915.

Erscheint jeden Sonntag.

Deutsche Burschen, deutsche Treue . . .

Erzählung aus der Gegenwart. Von Kurt von Waldow.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Hauptmann Groth seinen Burschen Emil ansah, überkam ihn beinahe jedesmal der Gedanke: „Schid“ den Bengel doch endlich zurück, der verlobt doch ganz und gar in dem bequemen Dienst — und oft war er schon drauf und dran, den Gedanken auszuführen, aber ebenso oft hielt ihn etwas, er wußte selbst nicht was, davon zurück. So fühlte denn Emil sein Leben, man kann sagen, von einer zu andern Woche. Er war ein fester und fester Bengel, dagegen konnte man nichts einwenden. Gelehrter Kopf, was dem Hauptmann sehr zu fatten kam. Viel im Land selbst und draußen herumgekommen, hatte er eine gute Portion Menschenkenntnis erobert und half sich damit auch gegenüber dem schwer zu behandelnden Hauptmann aus. Groth selbst hatte erst vor wenigen Jahren geheiratet und besaß ein kleines Mädchen mit den hellen blonden Haaren und den blaugrauen Augen seiner Frau. Es war merkwürdig genug, was der Emil, der doch wahrhaftig keine Schönheit war, eher das Gegenteil, für Glück bei den Frauen hatte: von Hella, der Kleinen an, dem Mädchen für alles, Tine, bis zur Frau Hauptmann, die sonst die freundliche Strenge in Person war.

Die Herzen von Kindern sind ja im allgemeinen leicht zu erobern, aber nicht so leicht zu behaupten und die kleine Hella war eigentlich trotz ihrer vier Jahre ein ziemlich widerwärtiges Ding, aber zu Emil hielt sie treu. Man hätte lange suchen können, ob man für sie einen besseren und tugendhafteren Spielkameraden hätte finden können. „Emil ersetzt vollkommen ein Kindermädchen“, erklärte die Frau Hauptmann, wozu ihr Mann dann wohl, wenn auch wiederstrebend, nickte.

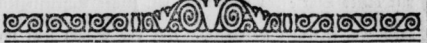
Man weiß ja auch, wie schnell zarte Bande sich vom Herzen der Offiziersburschen zum Herzen der Offizierswittnen knüpfen können. Tine war eine hübsche Schönheit mit deren Schminke und einer Menge Sommerproben um die braunen Augen und die Stupsnäse, und hatte in ihrem Dorf die Wahl zwischen den Reichsten und Angeesehensten. Aber ihr Verhängnis trieb sie nach Berlin und in Emils Arme. Es gab für sie einfach keinen Widerstand mehr, nachdem sie mit dem stets manieren, sinken Kopf bei Hauptmanns ihren Dienst getan hatte. Emil war ihr Drafel und die Kammernstube, die dem Hauptmann so gut geschmeckt hatten und für die sie von Groth ein vollständiges Lob erhalten, waren Emils Werk. Ja, wenn sie Emil nicht gehabt hätte! Der Bengel, so nannte auch sie ihn, gerade wie Groth, nur in sarduligem Tonfall, was das fleischgewordene Kochbuch und geradezu ein Spezialist für die feinen Wespenspeisen.

Man und die Frau Hauptmann selbst? Emils Beziehung zu ihr war schon durch Tine Laigheit für die kleine Hella gegeben. Aber der Bürsche war nicht nur ein vollkommener Kindermädchen, er verlor auch mit dem gleichen Eifer und Erfolg die Tätigkeit eines Stubenmädchens, wofür Tine wirklich nicht zu brauchen war. Vor ihr waren keine Klippfaden höher und ihrer Tätigkeit fielen selbst widerstandsfähigere Büschen und Kästchen zum Opfer, während Emil Staubtuch und Fußwedel mit ebenso viel Sorgfalt wie Vorhänge wusch ließ.

Es blieb also nur der Hauptmann, der, die ihm immer von neuem gerühmten Vorzüge seines Burschen übersehend, nur desto härter auf die unzulänglichen Mängel seine Augen richtete. Und daß Emil seine Perle im wahren Sinne des Worte war, muß jemand, der ihn unparteiisch beobachtete, ohne weiteres zugeben. Der Bürsche hatte einen ungläublich großen Bekanntheitkreis und nichts war gefährlicher, als ihn mit einer Beförderung zu beunruhigen, um so gefährlicher, je dringlicher diese war. Man sah dann Emil selten vor einer Stunde wieder, selbst wenn es sich um einen Auftrag für die nächste Straße handelte. Wenn dann der Bürsche wiederkam, hatte er glänzende Augen und einen Atem, der nach etwas andern als nach antialkoholischen Getränken duftete. Am gefährlichsten aber war es, Emil in der Dämmerung fortzuführen, wenn die Dienstmädchen ihre Beförderung machten und alle Läden bis zur Tür gefüllt waren. Dann konnte man beobachten, wie von den weiblichen dienenden Geistern des Hauses, an dem der Hauptmann wohnte, und der Nachbarkirchhofen förmlich Sturm auf den Bürschen gelassen wurde. Die Mädchen warteten einzeln oder gruppenweise vor der Tür ihrer Häuser oder der Läden und so bald sie Emil erblickten, ging es auf ihn voller Temperament und Eile zu.

Anfangs hatte Tine ihre helle Freude daran, „ih“ Emil so behagt war, aber dann kam der Tropfen Wermut in den Sektarrant; man hätte gut für den Bürschen allein ein behörliches Postfach einrichten können, so groß war der Briefwechsel, der ihn mit den Schönen der Nachbarschaft verband. Emil legte einen Teil seines Geldes in Markens und Anstaltsarten an, die oft sehr verführerisch waren und einen Jüngling und eine Maid ungewöhnlichen geigten mit einem Vers darunter, der jedes weibliche Herz rühren mußte. Ar, sie wurden gerührt, dagesweil. Die Steldidgen wurden immer zahlreicher und für Emil hätte der Tag eigentlich achtzig Stunden haben müssen, wenn er allen seinen Verpflichtungen hätte nachkommen wollen. Tines Herz wurde immer anfälliger und kränker, und ihre hässliche Schönheit verlor die Molen. Die Frau Hauptmann hatte Mitleid mit ihr, sie nahm Emil öfters ins Gebet, aber sie konnte dem Bürschen nicht gram werden, wenn er mit allem Respekt, aber doch mit klüglichen Blinzeln seiner muteren großen Augen erklärte: „Zu Befehl, Frau Hauptmann! Aber ich kann nichts machen, gar nichts — ich weiß

auch nicht, was die Mädels haben — ich fange nie an.“ Da, glaubte ihm die Frau Hauptmann. Daron konnte sie sich sogar manchmal vom Balkon ihrer Wohnung überzeugen, wenn sie, unbemerkt, Emil mit den Mädchen folgte. Der schenkte gemächlich dahin, denn so flint er dahinter war, soviel Zeit ließ er sich auf der Straße. Und dann



Das Land und seine Toten.

(Nachdruck verboten.)

Es hat gestürmt die ganze Nacht, hoch oben in den Eichenkronen, und manchem, der vom Schlaf erwaucht, Erlang's wie Beatrix fernor Jonen. Der Schwester, der der Bruder starb: „O, Bräutlein in fremder Erden!“ Der Brant, die voller Anbrunst warb: „Laß mich im Tod die feine werden!“ Der Mutter, die im Traum noch rief: „Nun süß' mich heim zu meinem Sohne, Der einst mit unterm Herzen schlief, Und jetzt, o Gott, vor deinem Thron!“ Dem Freund, dem Vater, Ahn und Ohm . . . Es war ein einzig langes Fieber, Die Tränen wuchsen an zum Strom, Und Gott hat ihren Schmerz gesehen. Es hat so mancher bang gelaucht, Wenn Türen sprangen, Dielen trarnten, Wie tief im Wald der Sturm gerault, Und dumpf im Stall die Rofse starrten. Das war der Toten Heimgemacht; Der Sturm hies seine Kampfflaren, Und Schaiten wuchsen aus der Nacht, Und ballten sich zu dichten Scharen. Hier blitzen blante Augen auf! Und hallen dumpf Kommandorufe, Dort drohte hoch ein Fintenlauf, Und stompften schwere Pferdehufe: Es stuzt und gleicht sich Gled und Keth', Es dröhnt der Grund von ihren Schritten, Und langsam geht ein Heer vorbei, Von Fahnen rauchf's in seiner Mitten. Die Toten sind's, die wir betlagt! Es grüßt daher wie letztes Winken, Ob sie, wenn fern der Ofen tagt, An Feindesdort' zusammenfinden, Die Augen tief in Herz und Hirn, Die Augen Mäntel statte'n lose, Und manchem leuchtet von der Stirn Die Wunde auf gleich einer Rose. Noch einmal lenkt des Kriegers Schritt Zum treubehimmlen Heimatsherde, Noch einmal trägt zum letzten Ritt Das Roth ihn über Deutschlands Erde. Noch einmal braut aus unserm Blut Ein Strom der Liebe in ihr Schwaben Und spüren wir die frohe Gut, Die ihnen Kraft zum Kampf gegeben. Die Trommeln wirbeln wild und gell, Ein Jubeln fliegt durch alle Lande, Die Jahre flukt, der Blick wird hell: Wir bieten euch das Herz zum Pfande! Ihr wot die Ketter dieser Zeit Vor dem Gericht der Weltgeschichte, Und ebern fliegt ihr vor der Zeit, Und sie durch euch vor der Geschichte. Ihr habt getämpft, ihr habt geglaubt, Und euer Kampf war nicht vergebens. Voll Ehrfurcht neigen wir das Haupt Dem großen Bilde eures Lebens! Vor eurem Werk schweigt unsre Pein; Und was ihr uns bisher gewesen: Wir wollen fortz jein Hüter sein, Wir sind durch euch, an euch geseien!

Harold Schubert.



lamen sie — ja, Emil fing nie an. So wie sich der Bürsche der Frau Hauptmann gegenüber verteidigte, machte er es auch mit Tine, die seine Verteidigung dann auch gegen ihre Frau übernahm: „Was kann er denn dafür, wenn ihm alle nachlaufen? Die Mädchen sind ja so schön!“ Ein Aufschluchzen, dann flitzte Tine aus dem Zimmer. Man kann wohl sagen, daß Tine wirklich glücklich war, als der Krieg erklärt wurde. Ueber die Gefahren, die Emil

drohten, machte sie sich keine Gedanken, jedenfalls hielt sie die feindlichen Kugeln nicht für so hart, wie die Blide aus den Augen der Söhnen in der Nachbarschaft. Sie wurde wieder ganz froh, auch wurde ihre gute Seele nicht getrübt, als Emil die letzten paar Tage durch das Abgleichnehmen von seinen guten Freunden und Freundeninnen vollkommene in Anspruch genommen wurde und ihr nur wenige Minuten widmen konnte. Der Bürsche wurde von Groth, die sie fortzogen, nochmals ordentlich ins Gebet genommen und mit der Mahnung und Warnung entlassen: „Also, daß mit alles aufhört, jeht! Verstanden?“ Emil, die Hände an der Fohlenhaft, erklärte mit etwas belegter Stimme: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ Von Tine war der Abschied sehr kurz. Sie gab ihm die Hand mit festem Druck: „Komm wieder!“ Die Frau Hauptmann aber gab Emil eine lange Reihe von Verhaltensregeln und schloß: „Gib acht auf den Herrn. Ich vertraue auf dich.“ Emils Stimme wurde noch um ein paar Grad besser, wie er jetzt sagte: „Das dürfen die Frau Hauptmann auch.“

Anfangs kamen Briefe und Karten von Herr und Diener oft und ausführlich, dann seltener und endlich blieben sie ganz aus. Da blieben die Zeitungen die einzigen Boten vom Kriegshaupt, die man nicht gründlich genau studieren konnte. Das tat denn auch die Frau und der Hauptmann und abends nach der Arbeit Tine, die habe Nächte in ihrer Kammer weilag über der Entzifferung der Briefschaften des H. Z. B. Anders Tags fragte sie immer ihre Frau nach dem, was ihr unklar geliebten war. Aber beide, Herr'n und Dienerin, hatten gerötete Augen und gingen oft funderlang, ohne ein Wort miteinander zu wechseln, umher. Nur wenn Tine aus der Tiefe ihres Herzens jagte: „Sie glauben gar nicht, wie froh ich bin, gnädige Frau, daß es im Kriege keine Mädchen gibt“, mußte die Frau Hauptmann lächeln trotz ihrer Sorge. Die kleine Hella fragte auch alle Tage nach Papa und Emil, nach dem Bürschen aber erundigte sie sich teilnahmsvoller und öfter. Man wußte von Groth und Emil nur das eine, daß sie in Belgien waren, aber wo, das wußte man nicht. So verging Woche um Woche, keine Karte, kein Brief. Die Frau Hauptmann fuhr in der Stadt herum, ertundigte sich bei Bekannten und Freunden, fragte nach, wo sie irgend eine und wäre es auch noch so geringe Auskunft zu erlangen glaubte, und sehte dann erfolglos und noch mehr betümmert, als sie gegangen war, heim. Tine lauerte dem Briefträger auf und ließ ihm entgegen, es kamen Briefe genug, aber von den beiden in Belgien keine.

Endlich, als schon alle Hoffnung geschwunden war, kam aus einer deutschen Stadt von fremder Hand geschrieben ein Brief. Die Frau Hauptmann wurde blaß bis in die Lippen und hatte nur den einen Gedanken: „Nichts Gutes.“ Tine, wie im Fieber, hand daneben: „Leben Sie doch man bloß, gnädige Frau, lesen Sie bloß!“ Die Frau Hauptmann öffnete und las, eine heiße rote Hitze brach ihr Gesicht, die Augen glänzten, die Lippen ätzerten, nun stießen ihre Tränen in raschem Sturz über die Wangen. „Aber um Gottes willen, gnädige Frau, was ist denn?“ jammerte Tine. „Er lebt, Tine, er lebt!“ — „Und — und — Emil?“ kam es ganz ägernd von den Lippen des Mädchens. „Auch — sie liegen nebeneinander im Lazarett — mein Mann wollte ihn neuen sich haben — so hat man sie auch gefunden draußen — in dem schrecklichen Haus.“ Tine horte nur das eine heraus, daß Emil noch lebte wie sein Herr und mit einem Male fiel sie auf die Knie und fügte juchend die Hand ihrer Herrin, die den Brief hielt, daß her hin und her slog: „Ja ja ganz gleich, was sie ihm gemacht haben — und wenn er keinen hat; mehr hat — und keinen Arm — ich nehm ihn —“

Nach einer Weile war Tine so weit, daß sie ihrer Frau jubelten konnte, als sie den Brief vorlas. Er war von einem Kameraden ihres Vannes, der, da der Hauptmann am rechten Arm verwundet war, für ihn geschrieben hatte. Die Haupttheile des Briefes lautete: „Das Dorf war bereits besetzt und alles schien in Ruhe. Die Bewohner friedlich, wir waren doch auf der Hut. Und hatten allen Grund dazu. Es war wie überall in Belgien. Jeder unter der Woche wieder. Wir legten uns, nachdem wir ein passables Federbett. Waschen ordentlich geschlafen hatten, in ein passables Federbett. Waschen verdoppelt. Man mußte doch mit allen Möglichkeiten rechnen. Unsere beiden Burschen, der Ahren Gatten und der meine, ließen noch eine Stunde auf. Wie die Dinge sich dann entwickelten, wissen wir nicht. Ihr dort war mit einem Mal ein tolles Schlegeln hören, unaussprechliches Getöse. Es war ein vorbereiteter regelrechter Lieberfall. Ein paar Kerle hatten uns durch Signalfarne reguläres und irreguläres Gefindel auf den Hals gezogen. Köpen übermäßig, niedergeböhren, unsere Leute überumpelt, kein Kardou — die Hölle war losgelassen. Wir stürzten hinaus auf die Straße. Ein Gemüß, das unentwürdig war. Ein Kugelregen empfang uns. Wieder zurück ins Haus. Die Waunde uns na.). Wir ohne Aussicht auf Rettung. Das Leben so teuer — je möglich verkaufen, war die Lösung. Wir erkaufen und hieben drauf los. Was halts? Es waren ihrer zu viele. Ich bekam einen Säbelstich über den Kopf und Schlag in die Schulter, fiel um wie tot. Im letzten Augenblick sehe ich noch Ihren Gatten im verzweiflungsvollen Kampf, hinter den Keulen erscheint Emil, haut mit Säbel um sich, drängt sich, lächelnd und schlagend, vor wie ein Wilder, um sich wühend und schreit aus vollem Hals: „Les Prussiens, les Prussiens.“ Die Wunde war wie vom Donner gerührt, denn wilde Lust — es waren auch wirklich Frauen, die mein Bürsche im tollen Ritt zu Hilfe gerufen hatte. — Nun

